Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 19 (1915)

Artikel: Jacques Ernst (1823-1888)

Autor: Ehrenfeld, Alexander

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573599

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Martt in Amfterdam.

Jacques Ernit (1823-1888).

Mit brei Bilbniffen.

Nachbrud (ohne Quellenangabe) berboten.

Der Winterthurer Dichter, an den ich hier erinnern möchte, gehört zu den Rlei= nen und Bescheidenen und hat wohl selber nie an tiefe Wirkungen und an Nachruhm gedacht. Er wanderte zufrieden hinter den Schatten Meister Gottfrieds von Zürich und des gewaltigen Pfarrers von Lükelflüh, heiter und harmlos mit vielen kleinen Schellen klingelnd, nachdem sie mit gewaltigen Glockentönen die Welt er= schüttert hatten. Fröhlich und schalkhaft im Leben wie in seinen Schriften, wandelte er alles, was er von diesen Großen übernahm, ins Kleine, Bunte und Lustige. Großen tragischen Konflikten ist er immer ausgewichen, und darum ist ihm auch wohl trop der Fülle komischer Motive, die ihm zuströmten wie keinem andern, kein Lustspiel gelungen, weil ja nur der Tra= giker ein solches hervorbringen kann. Aber an sittlichem Ernst hat es dem heitern Manne nie gefehlt. Am meisten bietet er in jenen Schriften, die bestimmt sind, den fleinen Handwerker zu bessern und zu be= Iehren. Er kannte diese Menschen und ihre Verrichtungen, und ihr Wohl lag ihm am Herzen. Weil er ihre Fehler hafte, so verzerrte und übertrieb er sie; so kam er immer mehr ins Karikieren. Aller= dings hatte er auch einen Sang zum Schnurrigen, der ihn fortriß. Man kann sagen: Auf dem Wege zum Parnaß stolperte er über seine eigenen lustigen Einfälle. Dem Lebensernst entsprach sein fünstlerischer Ernst nicht. Die Runst war ihm Nebensache: nicht nur seinem Wollen, sondern, was noch schlimmer ist, seinem Temperament. Aber während man sich über seine Nüchternheit in Dingen der Liebe, über die Verzettelung seines Ta= lentes und über die Verzerrung nachge= ahmter Erfindungen ärgert, muß man doch wieder staunen über seinen Reichtum an komischen und grotesken Situationen, über die schalkhafte und harmlose Fröhlich= feit eines guten Menschen.

Jacques Ernst soll einer im fünf= zehnten Jahrhundert aus Schlesien ein= gewanderten Familie entstammen. Die Schlesier sind zu allen Zeiten die leicht= flüssigsten und beweglichsten aller Deut= schen gewesen, gewandt mit der Feder und produttiv wie kaum andere. Am 7. Juli 1823 geboren, erlitt der liebenswürdige, muntere, mit Talent für Musik und Zeich= nen begabte Knabe mit vierzehn Jah= ren eine Erfrankung des Anies, doch hat dies weder seine Laune noch seine Ge= sundheit zu stören vermocht. Ein kleines Tagebuch aus späteren Jahren, das vor mir liegt und mit lustigem Text und noch Iustigeren Bildern eine Reise nach Schwa= ben schildert, zeigt ihn mit einer Krücke, die er aber in allen bedenklichen Situa= tionen sehr gewandt zu handhaben weiß. Trok seinen fünstlerischen Neigungen wurde er vom Vater für den Kaufmanns= stand bestimmt. Mehrere Jahre ver= brachte er in Veven als Angestellter des Handlungshauses Maillard. Der Umgang mit den scharfäugigen, zu harmlosem Spott neigenden Franzosen scheint seinen Sinn für die Situationskomik, aber auch für das Konventionelle gestärkt zu haben. Zu Hause begründete er ein eigenes Ge= schäft und zwar eine Engroshandlung in

Fensterglas und Farbwaren und heiratete, erst zweiundzwanzigjährig, eine junge Appenzellerin, Caroline Wieser von Grub. Sein Geschäft brachte einen lebhaften Verkehr mit Schreinern, Malern, Glasern und Anstreichern mit sich. Er lernte diese Leute kennen, suchte sie auf seinen Reisen auf, trat ihnen als Freund und Berater näher. Teilnehmend studierte er so die Leiden und Freuden des Handwerker= standes; aber wenn er seinen Glasern und Schreinern auch gerne ein Jeremias Gott= helf geworden wäre, sie belustigten ihn viel zu sehr, als daß er ihnen nur ein strenger und wohlwollender Vater und Richter hätte sein können. Dabei kommen ihm Sachen von ihnen komisch vor und verfallen seinem autmütigen Spott, die wir heute mit Achtung behandeln, so alte Volksgebräuche und der Dialekt. Doch mussen wir zu seiner Entschuldigung be= merken, daß viel Bedeutendere früher ein Vorurteil gegen die Mundart hatten. Gefährlich für das schriftstellerische Talent wurde es auch, daß Ernst sich zersplitterte und in andern Rünsten dilettierte. Es macht uns ja den Menschen sympathisch, läßt ihn und seine Häuslichkeit harmonisch



Marft auf der Gemufebrude in Burich.



Jacques Ernft (1823—1888) im 23. Lebensjahr. Nach bem Gemälbe von David Sulzer (1784—1868).

erscheinen, wenn wir vernehmen, daß er vorzüglich Klavier und Cello spielte, im Streichquartett mitwirkte und auch in Zürich unter der Leitung Richard Wageners im Dilettantenorchester spielte. Nebenbei versuchte er sich noch im Zeichnen und Aquarellieren; mehrere Jahre hat er als rühriger Präsident des Künstlervereins viel für die Kunstsammlung seiner Vaterstadt getan. Und wie liebenswürdig er als guter Papa seine Kunst in den Dienst der Kinder zu stellen wußte, das zeigen allerlei anmutige Kärtchen und Büchlein, die noch heute in der Familie ausbewahrt werden.

So war auch seine Dichtung nur Episode in seinem tätigen Leben. Was sie beachtenswert macht, ist seine Kenntnis des Handwerferstandes und einzelner Beruse, die Lebendigkeit und die starke Begabung für das Komische. In rascher

Folge erschienen: Glaser Süßtrunk, eine Dorfge= schichte, Winterthur, Verlag von Gustav Lücke, 1860; Schreiner Joseph Rraft, ein Bild aus dem schweizeri= ichen Handwerksleben, Min= terthur, Steinersche Buch= handlung, 1861; Dorfmag= naten, Idylle aus dem zür= cherischen Volksleben mit Initialbildern nach Zeich= nungen von August Corrodi, Frauenfeld, J. Huber, 1865; Vier Novellen, zwei Teile in einem Band, Frauenfeld, J. Huber, 1866.

Später nahm ihn das aufblühende Geschäft ganz in Anspruch. Seine erste Ehe hatte neun Jahre gedauert. Im Herbst 1854 verheiratete er sich zum zweiten Mal, mit Sophie Kronauer, einer Pfarrerstöchter von Winterthur; 1887 trat der Vierundsechzigjährige vom Geschäft zurück, im Jahre darauf wurde er an seinem Geburtstage zu Grab getragen.

Der ganze Jacques Ernst tritt uns gleich in seiner ersten Arbeit "Glaser Süß=

trunt" entgegen. Reinen Augenblick bleiben wir darüber im Zweifel, daß dieser Roman die löbliche Absicht hat, das Volk zu bessern. Er gehört in die Bibliothet Abstinentenvereins. jedes Glaser Süßtrunk ist ein Trinker. Er spielt in der Lotterie. Er vernachlässigt sein Geschäft und mißhandelt seine Lehrbuben. Er verleumdet den ehrenhaften Präsi= denten seiner Gemeinde in der Zeitung und führt einen faulen Prozeß gegen ihn. Er bricht seiner Frau die Treue. Und damit auch gar keine Blume in diesem Strauß schöner Eigenschaften fehle, ver= schwendet er auf dem Schükenfeste eine Menge Geld. Zum Schluß will er nach Amerika durchgehen. Und doch versteht es Ernst, uns seinen Selden nicht gang verabscheuenswert zu machen. Er ist ein tüchtiger Arbeiter, er hat Stolz, Streben und Ehrgeiz, dazu ist er ein

strammer, bildschöner Mann. Alle seine Fehler gehen und dies ist gut beobachtet und gezeichnet — aus seiner Eitelkeit hervor. Zum Schluß versöhnt er uns völlig mit seinem Selden. Eine ichwere Rrankheit wirkt wie ein rei= nigendes Bad auf den Gün= der; er meint sterben zu mussen, versöhnt sich mit allen, denen er Uebles an= getan hat. So naiv dieser Schluß auch ist, er beweist doch die Herzensgüte des Menschen Ernst, der auch in seinem Tendenzroman den Sünder lieber reinigt und rettet, als daß er ihn zum warnenden Exempel elend zugrunde gehen läßt. Die Technif aber dilettantische übersehen wir; denn der Grundriß der Erzählung ist ganz überwuchert von gut beobachteten Nebenfiguren und drolligen Situationen. Mancher Possendichter oder Sumorist würde mit wenigen dieser Personen auskommen. Da ist der Räpplipfarrer, der, juristisch veranlagt, sich nach und nach zum Winkel=

advokaten und Wucherer entwickelt, seine Pfarre verliert und als Säufer endet, da begegnen wir dem eifersüchtigen, ängst= lichen und diebischen Schneider Schleim und beobachten mit dem Dichter den vor= sichtigen Wirt, der sich den Meinungen seiner Gäste so geschickt anschmiegt und seine Ansichten nach Bedarf wechselt, oder wir sehen den Trinker, der vor Händezittern sein Glas nicht halten kann und nicht weiß, wie es zum Mund führen, ohne etwas zu verschütten. Aber das fein Beobachtete freuzt sich dann wie= der mit dem Konstruierten: manche Per= sonen sind nur als Kontrastfiguren aus= geklügelt, und neben Reden, die so na= türlich klingen, daß man meint, der Ber= fasser habe sie stenographiert, erkennen wir die konventionelle Art der Possen= dichter, ihre Personen durch einen to= mischen Ausdruck, durch die lächerliche



Caroline Ernft geb. Wiefer. Nach bem Gemälbe von David Sulzer (1784—1868).

Aussprache eines Wortes zu markieren. Mit gemischten Gefühlen müssen wir die Einflüsse Gottfried Rellers auf Ernst verzeichnen. Er hat allerlei von ihm über= nommen; aber jene Tragifomödie der drei gerechten Kammmacher, in der sich Rellers Haß gegen Unrecht, Selbstgerech= tigkeit und Kleinlichkeit Luft macht, wird zu einer derben Prügelszene zwischen drei diebischen Gesellen, an der er eine ebenso harmlose Freude hat wie an allerlei Un= fällen. So erzählt er auch mit Behagen. wie Süßtrunk als Wacht meister einnickt, also zu einem Schlafmeister wird, da er den Ausmarsch verschläft, und schimpflich degradiert wird. Erinnert man sich hierbei ein wenig an den unglücklichen Säuser= spekulanten in Kellers "Fähnlein der sieben Aufrechten", so tritt die parodisti= sche Nachahmung dieser Meisternovelle an andern Stellen noch mehr zutage.

Süßtrunk bildet mit seinen Saufbrüdern eine kleine Gesellschaft, die sich zum Schützenfest eine Fahne malen läßt, mit der sich allerlei Unflätiges begibt. Er schreitet mit seiner roten Nase als Fähn= rich voraus; das Folgende ist eine bittere Satire auf alle Schützenfeste. Die Rede des Glasers besteht aus zusammenhang= Iosen und wohlbekannten Phrasen; ähn= lich antwortet ein Herr aus dem Romitee. Darauf wird Geld verschossen, Schieß= marken werden gestohlen, mit großem Aufwand erschießen die Rumpane ein Becherlein, das auf dem Heimwege er= bärmlich zerquetscht wird... Sicher wollte Ernst auch hier bessern und warnen; dennoch können wir ihm die Geschmack= losigkeit, mit der er sich an Kellers Werk vergreift, nicht verzeihen.

Auch das Bild aus dem schweizerischen Handwerkerleben "Schreiner Joseph Kraft", das ein Jahr darauf erschien, will nugbringend wirken. Ernst möchte zeigen, wohin ein Meister kommt, der durch Preisdrückerei die Konkurrenz ver= nichten will. Kraft verdient nichts, gerät in Schulden, muß Affordarbeiten über= nehmen, weil sie bar bezahlt werden, pfuscht auch noch dem Maler und Glaser ins Handwerk und steht endlich vor dem Ronfurse, tropdem er immer fleißig war und ein tüchtiger Arbeiter ist. Er wird vor dem Untergang nur gerettet, indem ihm die Stelle eines Modellschreiners in einer Fabrik angeboten wird. Das Büch= Iein ist mit großem Sachverständnis ge= schrieben, ist brav und ernst und könnte dem Volke auch heute noch aute Dienste tun. Beim Volke würde es ihm natürlich auch nichts schaden, daß es wieder recht groteste Szenen enthält, besonders jenen tragifomischen Unfall, der Krafts Unglück vollendet: er hat die Kirchenbänke schlecht gestrichen, sie sind nicht gehörig getrochnet, und nun bleibt das ganze Dorf an den Sigen kleben! Als die Männer und Frauen sich mit Mühe losgerissen haben. geht auf dem Kirchenplak ein Drehen und Wenden, ein Körperverrenken und Jammern los, wie es eben nur Ernst schildern kann. Neben manchem Schwank machen wir aber auch bitter ernste Szenen aus dem Leben des kleinen Mannes mit. Der Dialog ist auffallend ungleich: stellen=

weise würde er jedem Lustspiel zur Ehre gereichen, manchmal erinnert er aber an die berüchtigten Sprachbücher von Ollen= dorf. Die Auffassung der Liebe ist unsäglich nüchtern in dieser Novelle wie im Glaser Süßtrunk. Rraft läßt eine Darmstädter Liebste sigen, weil ihm die Heirat mit einer Magd aus Seebach, wo er sich niedergelassen hat, vorteilhafter erscheint. Ernst liebt das Volk; aber er liebt es mit Hochmut. Ihm gerät nicht die schlichte und tiefe Tragik, mit der große Dichter die unglückliche Liebe beim Volke be= handeln; aber seine etwas banale Auf= fassung ist ehrlicher und natürlicher als die der Halbgroßen, denen alles zur Pose mißrät.

Allerdings, wer weiß, was aus Ernst noch geworden wäre, wenn er unter die Berufsschriftsteller gegangen wäre und sich vom Dilettanten zum Routinier ent= wickelt hätte! Die Jonlle "Dorfmag= naten", bei Huber in Frauenfeld er= schienen, ist schon recht geschickt gearbeitet und zeigt eine gewisse Glätte. So fehlt auch die konventionelle Liebesgeschichte nicht - allerdings ist es eine Pfarrers= tochter, die den Kampfpreis bildet. Der Ronflikt ist später von andern gern ver= wendet worden. In einem stillen Dörflein wird ein Gesundbrunnen entdeckt, aus der friedlichen Ortschaft soll ein Rurplat werden. Zwei Parteien bilden sich: die eine erhofft einen mächtigen Aufschwung, die andere fürchtet, daß alle Laster der Rultur über die friedliche Ortschaft herein= brechen würden. Der junge Gelehrte, der die Quelle entdeckt hat, und der Sohn des konservativen Gemeindepräsidenten werben um die Pfarrerstochter — natür= lich fällt sie dem Vertreter der modernen Wissenschaft zu. Der Schalk sitzt aber Ernst viel zu fest im Nacken, als daß er das possenhafte Element verbannen könnte. Er läßt Personen und Fremdwörter ver= wechseln, ein Professor wird durch einen Stier überfallen, oder — und hier erhebt er sich zum fünstlerisch Grotesken — der Gemeindeschreiber rettet den Schädel und die Knochen seines Vaters, kocht sie sauber aus und verwendet sie als Schreibtisch= dekoration, als Perückenstock, Briefbesschwerer und Formularhalter. Der Kons flikt der Novelle erleichtert eine kontra=

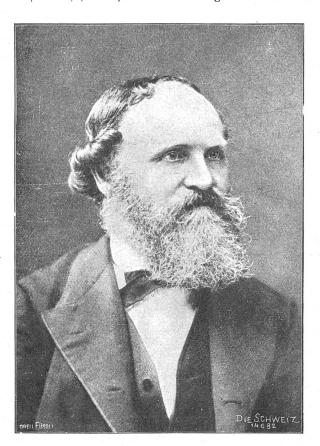
stierende Charakteristik, bei welcher Ernst beide Parteien mit dunkeln Ehren= männern zu dekorieren weiß. Um schlech= testen kommen die Wirte weg. Mit ihnen muß Ernst wirklich böse Erfahrungen ge= macht haben. Sehr geschickt weiß er dörfliche Umtriebe zu schildern und die Massen zu lenken.

In seinen Vier Novellen, die 1866 bei Huber in Frauenfeld erschienen, ent-

fernt sich Ernst noch weiter von seinem eigent= lichen Gebiet und gerät indas Fahrwasser der Romantik. Am glücklichsten ist er, wenn er Rinder schil= dert, die er ja so lieb hat, wenn er, der begei= sterte Musik= freund, die edle Runst eine Rolle spielen lassen kann oder wenn er mit seinen gediege= nen Renntnis= sen des Lebens und der Um= welt einen Handwerksbur= schen zeichnet. Wirklich poe= tisch ist der Ein= gang der ersten

"Auf

Novelle



Jacques Ernft (1823—1888) im 55. Lebensjahr.

der Wanderschaft": Ein Handwerksbursche nimmt Abschied von seinem Zimmer. Die stimmungsvolle Zeichnung des Interieurs ist prächtig gelungen. Ebenso eine andere Stelle: Zwei Malergesellen liegen im Gras und beraten darüber, mit welchen Farben der glühende Abendhimmel wiederzugeben wäre. Auch einen frommen Vormund, der seinem Mündel sein Vermögen in verrusenem Gelde auszahlt, ihm aber noch ein Vündel Traktätchen mit auf den Weg gibt, hat er wohl nach dem Leben gezeichnet. Wo er aber romantischen Vorbildern folgen will, und das versucht er

ganz besonders in der vierten Novelle "Cäcilie", mutet uns der sonst so ver= nünftige und heiter-klare Mann gar sonderbar an. Geheimnisvolle musikalissche Klagetöne, die vor Unglück warnen, schwere Ahnungen, welche die Zukunft vordeuten, rätselhaft vornehme Abstam= mung der Geliebten usw. und allerlei anderer Zauber kleiden ihn ungefähr wie einen guten alten Onkel das Kostüm

eines Magiers. Das mag er auch selber gestühlt haben und hat vielleicht darum seinen letzen Roman nicht vollendet.

Wenn's nicht zu tief gehen soll, hat Ernst ein ungewöhn= liches Talent, seine Leute aus ihrer Schrei= ner=, Glaser=, Commis voyageur-, Pfarrer=, Jungfern=, Säufer= und Weiberseele heraus reden zu lassen. Für alle Iustigen Situa= tionen hat er einen schnellen und scharfen Blick. Wie einer dem andern einen Hund an=

heht, der Meister seinen Lehrbuben prügelt, bei einer Prügelei der Kopf eines armen Teufels im Bauch einer Baßgeige verschwindet, die seinem Gegner als Waffe gedient hat, weiß er meisterlich sestzubalten. Gern begräbt er einen Bösewicht zum Schluß einer Geschichte und wählt eine passende Todesart. So z. B. am Schlusse des "Schreiner Kraft", der als letzte Arbeit in Seebach noch einen Sarg für seinen liederlichen Bekannten, den Schuster Gebhard, ansertigt. "Dieser ging eines Abends spät, die Pfeise im Munde, betrunken heim, stolperte, siel

auf das Gesicht und stieß sich dabei das Pfeisenrohr in den Hals hinunter; am Morgen wurde er tot gefunden." Oder er läßt einen schlechten Kerl Schinder werden — weil er immer Freude an den Tieren gehabt hat.

Rudolf Lothar, der feine Renner der modernen Bühne, hat neulich in der Neuen Zürcher Zeitung sehr hübsch auseinander= gesett, wie gut es einem Lustspiel tut, wenn zwei daran arbeiten. Fast möchte man wünschen, es erstände Jacques Ernst Jahrzehnte nach seinem Tode noch ein posthumer Mitarbeiter. In die Firma würde Ernst die Renntnis des Volkes und des Handwerks, einen großen Reich= tum an komischen Motiven und Situatio= nen und eine prächtige Beherrschung des Dialogs mitbringe. Schwaken, schim= pfen, fluchen und prahlen kann er seine Leute lassen nach Herzenslust. Freilich müßte der andere eine große Dosis guten Geschmad und Beherrschung der Technik beisteuern. Von beiden besaß Ernst nicht viel. Dann könnte, woran es ja wohl sehlt, manch guter schweizerischer Schwank in schriftdeutscher Sprache entstehen, der auch von Berufsschauspielern aufgeführt werden könnte. Ein echtes großes Lustzspiel allerdings hätte weder Ernst allein schreiben können, noch könnte es der gewandteste Techniker aus seinen Schriften herausmosten. Denn der liebenswürdige Mensch und talentierte Dilettant sah die Tragik nicht, die darin liegt, daß die Menschen in ihren Schwächen und Eigenztümlichkeiten gefangen sind*).

Dr. Alex. Chrenfeld, Often.

*) Jacques Ernsts Beranlagung für das Lustspiel wurde schon von Kobert Weber in seiner "poet, Nationals literatur der deutschen Schweiz" III 552 f. hervorgehoben. Ausssihrlicher habe ich im Feuilleton der "R. Zürcher-Ztg." v. 27. Juni bis 1, Juli 1902 über Ernst geschrieben, dort aber die Schwere und den Ginfluß seines körperlichen Gesbrechens übertrieben. Das Material (sowie die Bilder) verdanke ich seiner Tochter, Frau Rektor Zehnder-Ernst in Olten.



Orientalische Gepräge ber Raifer Balerian I., Macrian und Quietus.

Ein Basler Münzensammler der Neuzeit.

Mit awölf Münabilbern.

Seit dem fünfzehnten Jahrhundert haben sich in Basel zahlreiche Männer der Pflege der numismatischen Wissenschaft, besonders dem Sammeln von Münzen ge= widmet. Die Reihe beginnt mit Johann von Lauffen, zählt einen Erasmus, Boni= faz und Basilius Amerbach, Remigius und Sebastian Fasch, August Johann Bux= torf, Emanuel Büchel, Nikolaus Sarscher, einen Paravicini, einen Schorndorf, J. J. d'Annone, Burckhardt-Wildt und führt mit Leonhardt Thurnensen, den beiden Schmid, Emanuel Stickelberger, Hieronn= mus Falkensen bis auf Ewig und Mener= Rraus, Sattler, Merian-Zäslin und Wilhelm Bachofen. Neben die noch lebenden

Sammler Geign und Brüderlin trat, in weitern Kreisen als Numismatiker nicht bekannt, der Arzt J. J. Alfred Bischoff.

Von Hause aus verfügte Vischoff über die für die Erforschung der Münzen nötige allgemeine Vildung; dazu kam das scharfe Auge seiner naturhistorischen Studien, die er als Schüler Ischokkes gemacht. Bei unzähligen Reisen und Ausflügen bewährte sich sein forschender Vick auch auf archäologischem Gebiete. Als Arzt kannte er alle, auch die alten und armen Quartiere seiner Vaterstadt; die Denkmalpslege fand in ihm einen tätigen Mitarbeiter.

So kam es, daß er auf einer Heiltumsfahrt im Wallis zum ersten Mal